

Zweiten Weltkrieges, verschweigt jedoch, daß die Sowjetunion 1939–1941 und 1944–1946 viel mehr Angehörige der Nationalitäten deportierte als irgendein anderer Staat. Für die »gewaltsame Assimilierung« bringt er nur historische Beispiele (S. 97), nicht aber die gegenwärtige Lage in einigen Ostblockstaaten. Ausführlich beschäftigt sich Kóvágo mit den Problemen der Definition und er befürwortet einheitliche Definitionen.

Sein früheres Buch *A nemzetiség kérdése a Magyar Népköztársaságban* [Die Nationalitätenfrage in der Ungarischen Volksrepublik], 2. Aufl. Budapest 1968, ist wesentlich besser als diese Arbeit, in welcher er stark ideologiegebunden bleibt. Er befürwortet z. B., daß die UNO-Kriterien der Nationalitäten-Zugehörigkeit durch Klassengesichtspunkte ergänzt werden (S. 87). Im Buch gibt es einen Fehler: Er zitiert die vorletzte Volkszählung in Rumänien (S. 82).

László Révész

Bern

UNGARN IM MITTELALTER

Die heiligen Könige. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von Thomas von Bogyay, János Bak, Gabriel Silagi. Graz, Wien, Köln: Styria 1976. 196 S. = Ungarns Geschichtsschreiber 1.

Mit der Reihe »Ungarische Geschichtsschreiber«, die der vorliegende erste Band über »Die heiligen Könige« eröffnet, trägt der Herausgeber, Thomas von Bogyay, einem Verlangen Rechnung, das in der Fachwissenschaft wie in der breiteren Öffentlichkeit schon seit geraumer Zeit laut wurde. So hatte bereits 1958 Günther Stökl anlässlich der Edition der »Slavischen Geschichtsschreiber« der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß »auch der letzte Schritt in Richtung einer angestrebten Vollständigkeit durch Einbeziehung der nichtslavischen Völker des östlichen Europa, etwa der magyarischen oder rumänischen Geschichtsschreiber, zu seiner Zeit wird erfolgen können.« Zwar fehlte es nicht an Versuchen, die Geschichte unseres Nachbarlandes durch die Veröffentlichung und Übersetzung ungarischer Quellen auch einem deutschsprachigen Publikum zu vermitteln, doch blieb es bislang bei verheißungsvollen, aber gleichwohl unvollständigen Ansätzen, wie J. v. Farkas: Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten (1955) und J. Andritsch: Ungarische Geisteswelt von der Landnahme bis Babits (1960).

Mit der neuen Reihe verfolgt der Herausgeber jedoch das ehrgeizige Ziel, eine gediegene Auswahl der wichtigsten lateinischen erzählenden Quellen Ungarns vom 11. bis zum 18. Jh. in zwölf Bänden zu veröffentlichen und so dem Wissenschaftler wie dem interessierten Laien »die Möglichkeit zu bieten, die Geschichte Ungarns aus erster Hand kennenzulernen.«

Diese Aufgabe erfüllt bereits der erste Band in vorbildlicher Weise, der die »erste Epoche des ungarischen Königtums« behandelt. Der Titel »Die heiligen Könige« erscheint mit Bedacht gewählt. Er bezeichnete, der Auffassung der Zeitgenossen folgend, die Dynastie der Arpaden insgesamt, wie schon vor einem halben Jahrhundert Josef Deér richtig erkannte, aber auch jene Könige Stephan den Heiligen (997–1038) und Ladislaus den Heiligen (1077–1095), die das

heidnisch-sakrale Charisma der Arpaden christianisierten. Folgerichtig waren es dann auch Heiligenlegenden, die das Ansehen des christlichen Königreichs Ungarn zu festigen halfen und zugleich zu den ältesten Dokumenten einer einheimischen Geschichtsschreibung zählen.

Am Beginn stehen die Lebensbeschreibungen des hl. Stephan, von denen die um 1077 entstandene *Legenda maior* durch Bischof Hartwick abgeschrieben und erweitert wurde. Der Herausgeber war daher wohl beraten, die *Legenda maior* auszulassen und an ihrer Stelle die *Legenda minor* aufzunehmen, die die beiden anderen Viten vortrefflich ergänzt. Die sich anschließenden Gerhardslegenden aus dem 11. und 14. Jh. vermitteln ein lebendiges Bild von der Missionstätigkeit des großen Bischofs und geben zugleich eine farbige Darstellung der Thronwirren und heidnischen Aufstände nach dem Tode Stephans. Die flüssige und einfühlsame Übersetzung von Gabriel Silagi erleichtert auch das Verständnis des Textes. Den Abschluß bildet die Legende des Königs Ladislaus des Heiligen, der noch im 14. Jh. als »Landespatron« und »Ritterkönig« allgemeine Verehrung genoß. Von der weiten Verbreitung des Ladislauskultes zeugen neben zahlreichen Darstellungen der Legende in den Fresken ungarischer Dorfkirchen fünf erhaltene Fassungen der Vita, die, wie der Herausgeber János Bak betont, noch heute das »beste Wortzeugnis für das Nachleben der heiligen Könige« darstellt.

Thomas von Bogyay verweist zu Recht darauf, daß die vorliegende Quellensammlung keinen vollständigen Überblick über die ungarische Geschichte des 11. Jhs. zu bieten vermag. Auch erschöpfte sich die zeitgenössische Geschichtsschreibung keineswegs in hagiographischen Zeugnissen, wie das Beispiel der sog. *Ur-Gesta* aus dem 11. Jh. erweist, deren Existenz heute in der Forschung nicht mehr bestritten wird und deren Überlieferungskern in der ungarischen Chronik des 14. und 15. Jhs. erhalten geblieben ist. Einige Kapitel aus dieser Fassung — übrigens die interessantesten — fanden dann auch Aufnahme in die Sammlung. Unberücksichtigt blieben hingegen sowohl die »Ermahnungen« Stephans des Heiligen an seinen Sohn Emmerich, der erste und wohl einzige ungarische Fürstenspiegel der Arpadenzeit, als auch die nicht minder wichtigen Gesetzsammlungen der Könige Stephan d. Hl., Ladislaus d. Hl. und Koloman.

Mag der mit der Geschichte des Arpadenreiches vertraute Leser auch das Fehlen der genannten Quellen beklagen, so wird er doch vollauf entschädigt durch die sachkundige Edition und gediegene Übersetzung der Texte. Sowohl Gabriel Silagi, der die Stephans- und Gerhardslegenden bearbeitete, als auch János Bak, der die Ladislausviten und die Ungarische Chronik herausgab, werden ihrer schwierigen Aufgabe in mustergültiger Weise gerecht. Das gilt auch für die quellenkritischen Vorbemerkungen, die, gestützt auf die neuesten Forschungsergebnisse, vorzügliche Einführungen in die Überlieferungsgeschichte der Texte geben. Abgerundet wird das Werk durch einen reichen, gleichwohl nicht überladenen Anmerkungsapparat, der auch dem Laien den Zugang zum ungarischen Mittelalter erleichtert. Man wird weiteren Bänden der »Ungarischen Geschichtsschreiber« mit gespanntem Interesse entgegenzusehen dürfen.

Hansgerd Göckenjan

Gießen

Király, Péter: *Obolgár forrás a 894—896 évi magyar-bolgár háborúról* [Eine altbulgarische Quelle über den ungarisch-bulgarischen Krieg von 894—896], in: *Századok* 111 (1977) S. 820—828.

Der Ordinarius für Slavistik an der Universität Budapest behandelt die unter dem Titel »Čudo o Bolgarině« bekannte Quelle aufgrund neugefundener Textvarianten. Ein alter Bulgare erzählt, wie er nach der verlorenen Schlacht den verfolgenden Ungarn entkommen ist. Der Vergleich mit den griechischen und übrigen slavischen hagiographischen Werken und die sprachliche Analyse lassen darauf schließen, daß die in Bulgarien entstandene Erzählung vermutlich den ältesten, auch den byzantinischen Quellen vorausgehenden Bericht über den ungarisch-bulgarischen Krieg enthält.

Thomas von Bogyay

München

Simon, V. Péter: *A Nibelungének magyar vonatkozásai* [Die ungarischen Beziehungen des Nibelungenliedes], in: Századok 112 (1978) S. 271—325.

Die umfangreiche Untersuchung des schon oft, am ausführlichsten von Bálint Hómar und Alois Schröfl, erörterten Problems geht davon aus, daß bereits die sog. »Urgesta« des 11. Jhs. eine Hunnengeschichte enthalten habe. Beweise dafür werden allerdings nicht erbracht, vielmehr scheint der Verf., der die germanistische Nibelungenforschung, mit Ausnahme von Schöfl (*Über die Entstehung des Nibelungenliedes. Gedrängte Übersicht der Forschungsergebnisse Alois Schröfls*. Zusammengestellt von Erna Schröfl. München 1960) gewissenhaft registriert und gründlich auszuwerten sucht, die einschlägige moderne Quellenkritik, z. B. die Arbeiten von György Györffy und Jenő Szűcs, zu ignorieren. Seiner Ansicht nach sind in der ungarischen »Hunnensage« deutsche Elemente zweifellos nachweisbar, in viel höherem Maße haben jedoch die Erfahrungen mit den ungarischen Nachbarn und die »Urgesta« auf die Wandlung des Attilabildes der deutschen Tradition und insbesondere auf das Nibelungenlied eingewirkt. Er meint sogar, das Nibelungenlied und Aventins »Bayerische Chronik« könnten zur Rekonstruktion des Inhaltes der verlorenen »Urgesta« wesentlich beitragen. Durchaus plausibel erscheint seine Annahme, daß das Hunnenbild der deutschen Epik durch die Christianisierung der Ungarn, die man ebenfalls für Hunnen hielt, beeinflusst wurde, zumal der Verf. des Nibelungenliedes, wohl ein hoch gebildeter Passauer Kleriker, über Ungarn reichliche Informationen erhalten konnte. Der oben erwähnte Ausgangspunkt ist jedoch verfehlt; überhaupt enthalten die geschichtlichen Argumente des Verfassers erstaunlich primitive Irrtümer. Jordanes soll etwa 270 Jahre nach Attilas Tod gelebt haben (S. 281). Recht konfus sind seine Kenntnisse von Lorch-Lauriacum (auf S. 287 spricht er vom Benediktinerkloster Lorsch bei Regensburg). Die modernen Forschungen über die Streifzüge und die Verhältnisse an der bayerisch-ungarischen Grenze im 10. Jh. sind ihm größtenteils unbekannt geblieben (S. 318 f.). Die längst überholte Schlacht bei Ensburg (907) taucht auf (S. 309), Petschenegen und »besenyők« erscheinen als zwei verschiedene Völker (S. 309). Die Wiener Dominikaner sollen vor der Entstehung des Nibelungenliedes, also im 12. Jh. (!), mehrere Handschriften der Stephanslegende des Bischofs Hartwick besessen haben (S. 311). Im Codex Prayanus soll die Nachricht vom tödlichen Jagdunfall des hl. Emmerich überliefert worden sein (S. 323). Manche vom Verf. angeführte Parallelen und vermutliche Zusammenhänge sind aber beachtenswert. Man kann ihm vorbe-

haltlos zustimmen, daß Aventins Werk eine umfassende quellenkritische Analyse verdient.

Thomas von Bogyay

München

Király, Ilona: *Arpádházi Szent Margit és a Sziget* [Die hl. Margareta von Ungarn und die Margareteninsel]. Budapest: Szent István Társulat 1979. 356 S., 48 Abb.

Das Buch ist die Frucht einer nahezu sechzigjährigen ununterbrochenen Beschäftigung mit der populären ungarischen Heiligen Margareta (1242—1271), Tochter des Königs Béla IV. und einer Nichte der hl. Elisabeth von Thüringen. Sie wurde von ihren Eltern während des Tatarensturmes (1241), der Ungarn verheerte, als ein »Sühneopfer der Nation« noch vor der Geburt Gott geweiht, im Alter von kaum fünf Jahren ins Dominikanerinnenkloster Veszprém gegeben und 1252 in das eigens für sie erbaute neue Dominikanerinnenkloster auf der Donauinsel bei Budapest übersiedelt. Dort lebte sie ins strengster Askese als eine heiligmäßige Sühnerin und Friedensstifterin. Da wundervoll, war ihr Grab in der Klosterkirche bis zur Verwüstung durch die Türken ein Nationalheiligtum.

Die hl. Margareta wurde zwar als Heilige in Ungarn verehrt, ihre Kanonisation erfolgte jedoch erst 1943. In den 1930-er Jahren, als ungarischerseits die offizielle Kanonisation der Seligen vorangetrieben wurde, erschienen eine ganze Reihe historischer und hagiographischer Untersuchungen, die sich auf neue Ausgrabungen der ehemaligen Klosteranlage stützten. Konnte die Verfasserin den früheren Darstellungen noch etwas neues hinzufügen? Die Antwort lautet entschieden: ja. Nicht nur deswegen, weil in den Jahren 1956-62 umfangreiche archäologische Forschungen auf der ganzen Insel durchgeführt wurden, sondern vor allem, weil die Verfasserin alle Dokumente, die sich mit der wechselvollen Geschichte der »Margareteninsel« befassen, sorgfältig zusammenbringt und in eine Gesamtschau stellt. Ferner erstellt sie eine komplette Hagiographie der Margareta; sie trägt alles zusammen, was sich auf Margareta bezieht, angefangen mit einer vollständigen Bibliographie über die mittelalterlichen Akten des damals begonnenen Kanonisationsprozesses bis zu ihren Legenden, ihrem hl. Offizium, neueren Gedichten der ungarischen Literatur und der päpstlichen Kanonisationsbulle. Das Buch ist ausgezeichnet illustriert und beinhaltet alles, was man heute über die hl. Margareta sagen kann.

Es bringt jedoch noch mehr: nämlich die ganze Geschichte der Margareteninsel seit der Bronze- und Römerzeit, mit ihren Kirchen, Klöstern, Siedlungen und Festungen, alles in eine präzise historische Forschung eingebettet, dokumentiert und nachgewiesen. Dabei strömt eine besondere Wärme in die Darstellung über, ein Beweis, daß sich die Verfasserin nicht nur wissenschaftlich mit ihrem Thema beschäftigt.

Das Buch ist eine sehr beeindruckende Lektüre. Schade nur, daß es von unkorrigierten Druckfehlern (trotz einer Korrekturliste) nur so wimmelt. Auch dürfte nicht sein, daß auf S. 201 der spätere Pius XII statt Eugenio Pacelli Lorenzo Schioppa (er war Nuntius in Budapest 1920-1925) heißt.

Gabriel Adriányi

Bonn

Holl, I.: *Sopron (Ödenburg) im Mittelalter (Archäologisch-stadtgeschichtliche Studie)*, in: *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 31 (1979) S. 105—145.

Es handelt sich um einen umfassenden baugeschichtlichen Querschnitt durch das mittelalterliche Ödenburg. Ausgangspunkt der (mit 192 Anmerkungen, zahlreichen Abbildungen und mit Kartenmaterial) gut dokumentierten Abhandlung ist die Tatsache, daß die Grundlage Ödenburgs eine römische Stadt war, und daß die Ruinen der römischen Stadtmauer »in vollem Umkreis in einer Höhe von 3—5 m« (S. 108) erhalten waren, als der Ort zum Sitz des Gespans wurde. Der Wall der Gespanschaftsburg wurde hinter den Schäften der römischen Stadtmauer, »ihrer Grundrißform folgend« (S. 106), nach dem 10. Jh. aufgebaut. Zur Klärung der Frage nach dem Grundriß der Stadt stützt sich der Verf. auf einen im Jahre 1851 angefertigten Plan; die Darstellung der Innenstadt wurde mit Hilfe einer Zeichnung aus der Vogelperspektive aus dem Jahre 1622 korrigiert, die Stadtmauer wurde mit Hilfe der noch vorhandenen Reste und den Angaben der Ausgrabungen rekonstruiert. Zum Verteidigungssystem der Innenstadt bemerkt der Verf.: »Der dreifache Stadtmauergürtel gehört seiner architektonischen wie auch verteidigungstechnischen Ausgestaltung nach mit zu den höchstentwickeltesten der mittelalterlichen europäischen Stadtmauerbauten« (S. 117). Bei der Lokalisierung der inneren Vorstadt und ihrer Tore kommt der Verf. zu neuen Ergebnissen. Gestützt auf verschiedene Versammlungsprotokolle, insbesondere eines aus dem Jahre 1537 (»... es ist sehr notwendig, daß die Tore des Csapóhid [Schlachtprucken], Ispotály-hid [Spitallprucken] und Kókapú [Steintor] mit Graben und Brücken gewappnet werden...«) (S. 122), weist er nach, daß man sich das erste Tor (das bei der Schlachtprucken) »... nur auf der Fläche vor dem Hinteren Tor vorstellen kann« (S. 122). Die Verteidigung der äußeren Vorstadt war erst 1627 mit dem Bau der äußeren (wesentlich einfacheren) Stadtmauer abgeschlossen.

In den Abschnitt »Struktur der Stadt« werden auch soziale Aspekte eingebracht. Der Verf. nennt und lokalisiert die Märkte, die Kirchen und Kapellen, die vier Bäder und das Spital der Stadt. An einigen deutschen Namen (»Viechmarkt«; »die alt padstube«) schimmert durch, daß es sich um eine deutsche Bürgerstadt gehandelt hat. Auch um Fragen von Trinkwasser, Kanalisation und Straßenpflaster geht es in diesem letzten Abschnitt. Der Verf. kommt zu dem Schluß, daß deren Entwicklungsstand (im Gegensatz zum Verteidigungssystem) »nicht als hervorragend eingeschätzt werden« kann (S. 144).

Marieluise Kelnberger

Regensburg

Teke, Zsuzsa: *Velenicei-magyar kereskedelmi kapcsolatok a XIII—XV században [Venezianisch-ungarische Handelsbeziehungen vom 13. bis 15. Jh.]*. Budapest: Akad. Kiadó 1979. 88 S.

Zsuzsa Teke, geb. 1940 in Budapest, Mitarbeiterin des Historischen Institutes der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, spezialisierte sich vorwiegend auf die Wirtschaftsgeschichte Venedigs im Mittelalter und auf deren Bezug zu Ungarn. Ihre vorliegende Studie ist gewissenhaft dokumentiert und auf ihrem eng begrenzten Gebiet aufschlußreich.

Nach einer kurzen historiographischen Einführung enthält der zweite Abschnitt die Darstellung der Entwicklung und Konsolidierung der direkten veneto-ungarischen Handelsbeziehungen im 13. Jh.; der dritte Abschnitt befaßt sich mit der Gestaltung dieser Beziehungen im 14. und 15. Jh. Der vierte Abschnitt stellt die Gründe der Rückbildung der direkten Beziehungen dar; im fünften Abschnitt wird schließlich die Rolle des Zwischenhandels der beiden Länder im 14. und 15. Jh. besprochen. Am Ende wird in einer kurzen Zusammenfassung ein guter Überblick über die Abhandlung gegeben.

Die rasche Entwicklung und Blüte dieser Handelsbeziehungen im 13. Jh. begründet die Autorin mit dem Interesse Venedigs am damaligen reichen Vorrat an Edelmetallen in Ungarn. Aus diesem Jh. sind zahlreiche Angaben erhalten, und zwar über venezianische Kaufleute, die in Ungarn Gold oder Silber erwarben, und über ungarische Kaufleute, die in Venedig Seide, aus der Levante stammende Gewürze etc., einkauften. Der Warenverkehr wickelte sich vorwiegend über die österreichischen Länder ab. Eine wichtige Rolle nahm auch die kroatische Hafenstadt Zengg ein, wo sich die Grafen von Frangepan in dieser Hinsicht auch noch im 14. und 15. Jh. betätigten, als der Schrumpfungprozeß im venezianisch-ungarischen Handel bereits eingetreten war. Es werden die Gründe des Niederganges des direkten Handels zwischen Venedig und Ungarn im 14. und 15. Jh. veranschaulicht. Venedig konnte die wichtigen Edelmetalle, die es unbedingt brauchte, in anderen Ländern, vorwiegend in Deutschland, zu günstigeren Bedingungen erwerben. Spuren eines direkten Handels finden wir in dieser Periode kaum; nur noch die kroatischen Gebiete konnten ihren unmittelbaren Handel mit Venedig aufrechterhalten. Die deutschen Kaufleute errangen, gleichlaufend mit der Intensivierung ihres Handels im 14. Jh. mit Venedig, eine führende Stellung im Handel mit den an Edelmetallen reichen Gebieten Mittel- und Osteuropas. Demnach erreichten die ungarischen Edelmetalle den venezianischen Markt durch Vermittlung deutscher und österreichischer Kaufleute; ebenso kamen vorwiegend durch ihre Vermittlung die Handelsprodukte Venedigs (Gewürze, Seide etc.) auf den ungarischen Markt. Die führende Rolle Nürnbergs im ungarischen Metallhandel während der Regierungszeiten Kaiser Sigismunds und Kaiser Karls wird gebührend erwähnt. Eine gewisse Rolle spielte auch die unter dem Schutz der ungarischen Krone stehende Republik Ragusa. Im Handel zwischen Venedig und Ungarn waren auch Florentiner Kaufleute bedeutsam, besonders im Kupferhandel.

Es ist das Verdienst der Verfasserin, als erste unter den ungarischen Historikern die Handelsbeziehungen zwischen Venedig und Ungarn im 13., 14., und 15. Jh. systematisch bearbeitet zu haben. — Wie oben bereits erwähnt, ist der Gegenstand der Studie begrenzt, vielleicht sogar zu eng gefaßt. Es wäre zu begrüßen, wenn die dazu gut qualifizierte Verfasserin in einem breiteren Rahmen die gesamten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Venedig und Ungarn im Mittelalter, vielleicht bis zur Niederlage der Ungarn bei Mohács (1526) zu behandeln sich entschließen könnte.

Anton Radvánszky

Paris

Fügedi, Erik: *Kapisztránói János csodái. A jegyzőkönyvek társadalomtörténeti tanulmányai* [Die Wunder des Johannes von Capistrano. Die sozialgeschichtlichen Lehren der Protokolle], in: Századok 111 (1977) S. 847—898.

Der Verf. analysiert die teilweise erhaltenen Protokolle der Voruntersuchungen, die auf Veranlassung der Franziskaner der Observanzbewegung und unter Mitwirkung einer städtischen Kommission bald nach dem Tode von Johannes von Capestrano in Ujlak (Illok) im Interesse der Kanonisation an Ort und Stelle eingeleitet wurden. Bemerkenswert ist, daß die große Mehrheit der Zeugen aus dem ungarischen Bürgertum von Ujlak und dem Bauerntum jener Gegend kam, die wirtschaftliche Beziehungen zu der damals blühenden Stadt unterhielten. Die zum Teil ausführliche Schilderung von über 400 Fällen wirft neues Licht auf die Frömmigkeit und religiöse Kultur breiter Bevölkerungsschichten im spätmittelalterlichen Ungarn.

Thomas von Bogyay

München

UNGARN IN DER NEUZEIT

Tardy, Lajos: *Beyond the Ottoman Empire. 14th—16th Century Hungarian Diplomacy in the East*. Szeged 1978. 260 S. = Studia Uralo-Altai-ca 13.

Die Bedeutung dieses Buches mag schon daraus zu ersehen sein, daß der ungarischen Ausgabe (*Régi magyar követjárások Keleten*. Budapest 1971) eine Übersetzung ins Englische folgen konnte, die sogar geringfügig erweitert wurde.

Der Verf. beleuchtet die wenig bekannte Tatsache, daß die Türkenabwehr Ungarns über die militärische Auseinandersetzung und über die Bündnispolitik mit europäischen Mächten hinaus eine größere Dimension einnahm. Gemeint ist das klassische Konzept, Verbündete im Rücken des Gegners zu suchen und diesen von zwei Seiten her zu bedrängen. Solche Versuche sind in der Tat unternommen worden. Sie begannen schon unter König Sigismund (1387—1437) und wurden auch nach dem Zusammenbruch des Regnum Hungaricum (1526) fortgesetzt, und zwar sowohl seitens der Habsburger (wenn auch in reduziertem Ausmaß) als auch seitens siebenbürgischer Fürsten, so daß der Verf. insgesamt von einer außenpolitischen Tradition Ungarns (im 15. und 16. Jh.) zu sprechen vermag. Zielrichtung waren die Staaten und Herrschaftsgebilde im Orient, vor allem Persien; daneben treten Georgien und andere asiatische Länder sowie Ägypten in Erscheinung.

Die Angaben über die entsprechenden Kontaktversuche liegen im einzelnen in der Fachliteratur sowie in zeitgenössischen Gesandtschaftsberichten vor. Der Verf. hat sie sorgfältig ausgewertet, durch Daten aus Archiven ergänzt und in einen größeren, abgerundeten Zusammenhang gestellt.

Ekkehard Völkl

Regensburg

Betzek, Jakob von: *Gesandtschaftsreise nach Ungarn und in die Türkei im Jahre 1564/65*. Hrsg. und bearb. von Karl Nehring. München 1979. XI, 64 S. = Veröffentlichungen des Finnisch-Ugrischen Seminars an der Universität München. Serie C: Miscellanea 10.